

HANS WARREN

Unter Kopffägern

JÖRN FARROWS · U-BOOT-ABENTEUER

NR. 4



**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.**

In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.

**Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag

Redaktion: Danny Winter

Logo und Umschlaggestaltung: Mario Heyer

Satz: Gero Reimer

Gedruckt in der EU

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-68984-000-0

Hinweis zur KI-Nutzung:

Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

Unter Kopffägern

1. In der Wildnis

Den Seeleuten, die das freie, offene Meer gewohnt waren, kam es ganz sonderbar vor, als sie durch das Dickicht des Urwaldes schleichen mussten.

Die feuchte Hitze, die Ahnung von den großen Gefahren, denen sie entgegengingen, und die Besorgnis um das Leben ihres Kapitäns wirkten sehr niederdrückend auf sie. Als sie den Bereich der Mangroven hinter sich gelassen hatten, gelangten sie in das Reich der Kokospalmen und der mächtigen Urwaldriesen. Die Vegetation wurde so üppig, dass sie sich auf dem schmalen Pfad, den sie verfolgten, wie in einem Tunnel vorkamen, dessen Wände aus undurchdringlicher, grüner Wildnis bestanden. Sie hatten wohl dunkle Gerüchte über Malaita, eine der Südseeinseln in der Gruppe der Salomoninseln, vernommen. Sie hatten gehört, dass die Bewohner dieser schönen Insel eifrige Kopffäger seien und dass für jeden Krieger die größte Ehre darin bestehe, möglichst viele menschliche Köpfe zu erbeuten. Außerdem war ihnen erzählt worden, dass die Wilden die getöteten Feinde, deren Köpfe von den Medizinmännern über schwelendem Feuer getrocknet wurden, säuberlich braten und aufessen.

Hein Gruber, der schon vor Jahren auf einem Handelsschiff in dieser Gegend gewesen war, hatte ihnen viel dar-

über berichtet. So hatten sie unter anderem erfahren, dass die Insulaner gebratenes Menschenfleisch als *Langschwein* bezeichnen und dass sie die Köpfe von Weißen besonders als Trophäen schätzten. Die jeweiligen Häuptlinge hängten sich solche Köpfe in ihre Grashütte.

Den Matrosen war also nicht sehr angenehm zumute, als sie ins Innere der Insel eindringen, denn gerade Malaita war als die wildeste aller von Menschenfressern und Kopffägern bewohnten Südseeinseln bekannt. Sie waren keine Leute, die alle Geräusche des Dschungels zu deuten wussten. Ihr bisheriges Leben hatte sich – allerdings auch ständig unter Gefahren und Kämpfen – auf dem freien Meer abgespielt, ihrem Element, dessen Sprache sie in den kleinsten Äußerungen wohl verstanden.

Jetzt aber befanden sie sich in einem feuchtheißen Wald. Sie wussten, dass sie von den schlimmsten Gefahren umgeben waren. Die leisen Geräusche, die von beiden Seiten des undurchdringlichen und undurchsichtigen Dickichts aufklangen, beunruhigten die Matrosen. Sie wussten jedoch nicht, ob die Laute von Tieren stammten oder ob die gefürchteten Kopffäger bereits neben ihnen waren und es auf ihre Köpfe abgesehen hatten.

Hein Gruber gab der allgemeinen Stimmung Ausdruck, indem er leise brummte: „Weiß Gott, lieber wäre ich in einem Taifun als hier auf diesem Pfad. Wenn wir unseren Kapitän erst frei haben, dann soll mich dieses Dickicht nie wiedersehen.“

„Wenn man nur wüsste, was das für Geräusche sind, die hier rings um uns ertönen!“, meinte der zweite Leutnant

Braun am Ende des Zuges leise. „Doktor, Sie als Zoologe müssten es wissen: Sind das Tiere?“

„Ich kenne diese Laute nicht“, sagte Doktor Bertram. „Manchmal möchte ich meinen, dass Papageien uns begleiten, dann wieder glaube ich, dass Menschen diese eigenartigen Laute hervorbringen. Ich kenne mich selbst nicht so recht aus.“

„Die Eingeborenen zwitschern manchmal wie Papageien“, behauptete Hein Gruber. „Sie sind auch so hinterlistig, dass ich behaupten möchte, auf beiden Seiten von uns befinden sich die Kopffäger. Wir müssen uns vor ihren Beilen in Acht nehmen, mit denen sie das Rückgrat eines Menschen dicht unterhalb des Nackens durchzutrennen pflegen. Ihr habt ja das Beil gesehen, das wir auf der Insel in der Sunda-See gefunden haben.“ Die Matrosen hatten es nicht vergessen: ein haarscharf geschliffenes Beil an einem langen Stiel aus schwarzem, blank poliertem Holz, das trotz seiner Härte mit Perlmutter ausgelegt war.

„Unsinn, Hein“, rief der Erste Offizier Rindow unmutig. „Stellen Sie unser Unternehmen nicht gefährlicher hin, als es tatsächlich ist! Natürlich wissen wir, dass mit den Wilden nicht zu spaßen ist, aber mit uns schließlich auch nicht. Jetzt gilt es, unseren Kapitän zu retten.“ Mit diesen Worten hatte er ins Schwarze getroffen, um die Matrosen wieder aufzurichten, denn den meisten war etwas bänglich zumute geworden, als Hein Gruber von der furchtbaren Waffe gesprochen hatte.

Plötzlich stockte der Zug. Vor der Spitze des Zuges hatte sich eine kleine Lichtung aufgetan und jetzt erklangen die

merkwürdigen Geräusche ringsum stärker und intensiver. Rindow hob sofort die Hand und blieb stehen, hinter ihm der kleine Zug. Den tapferen Männern war sofort klar, dass hier eine große Gefahr lauern konnte. Während sie noch zögerten, weiterzugehen, verstummten plötzlich die seltsamen Geräusche und die zwitschernden Rufe. Unheimliche Stille herrschte im Dickicht. Ratlos blickten die Matrosen nach rechts und links auf die grüne Wand, hinter der sich Geheimnisse verbargen, die einem Menschen das Leben kosten konnten.

Nach einer Weile winkte Rindow mit der Hand und schritt weiter vor, dicht gefolgt von Jörn. Doktor Bertram blieb dagegen stehen, denn er hatte eine eigenartige Pflanze erspäht. Das Interesse des Naturforschers siegte in diesem Moment sogar über die Gefahr der augenblicklichen Situation.

Als er sich endlich, durch einen leichten Stoß Hein Grubers aufgeschreckt, in Bewegung setzte, war zwischen ihm und den vorangegangenen Rindow und Jörn bereits ein Abstand von einigen Metern entstanden. Der Erste Offizier stieß plötzlich einen Laut des Ekels aus und trat heftig nach einem großen Tier, das vor ihm im hohen Gras der Lichtung aufgetaucht war. Auch Jörn bemerkte ein ähnliches Tier etwas rechts davon und sprang darauf zu, um es zu verscheuchen.

Doch die beiden mächtigen Salomon-Ratten, die jeweils über einen halben Meter maßen, dachten gar nicht daran, sich verscheuchen zu lassen. Sie gingen zum Gegenangriff über. Jörn versuchte, mit einem gewandten Satz zur Seite

zu springen, doch die gefährliche Ratte hatte ihn bereits erreicht und schlug ihre Zähne in seinen linken Stiefel. Trotz des Leders drangen sie hindurch und brachten ihm eine schmerzhaft Wunde bei. Im gleichen Augenblick stieß auch Rindow einen Schmerzensruf aus. Die andere Ratte hatte ihn angesprungen und ihm einen Biss in den Knöchel versetzt.

Die beiden Tiere sprangen zurück, blieben aber in sprungbereiter Haltung stehen und blickten boshaft zu den Menschen auf, die es gewagt hatten, ihnen feindlich gegenüberzutreten.

Die gefährlichen Tiere hätten mit Schüssen leicht erlegt werden können, aber die Kopfbjäger durften auf keinen Fall aufmerksam gemacht werden.

Rindow wollte einen Bogen um die beiden kampfbereiten Ratten machen, doch Jörns jugendliches Ungestüm siegte. Das ekelhafte Tier hatte ihn gebissen, und das musste gerächt werden.

Er riss schnell den Dolch heraus, den Sanja ihm geschenkt hatte, und lief auf die Ratte zu. Das mächtige Tier sprang ihm entgegen, doch Jörn konnte dem schwärzlichen Körper einen schweren Hieb versetzen, der die Ratte zur Seite warf.

Da durchzuckte ihn ein stechender Schmerz; die andere Ratte hatte ihn von der Seite angesprungen und sich in seinem linken Oberarm festgebissen.

Und ihr Gefährte, obgleich schwer verwundet, sprang ebenfalls wieder heran und schlug die scharfen Zähne in seinen Knöchel. Jörn trat schnell mit dem anderen Fuß

auf das verwundete Tier und führte dann einen wütenden Hieb mit Sanjas Dolch gegen die Ratte an seinem linken Arm aus.

Es gelang ihm fast derselbe Hieb, den die Kopffäger anwandten. Das Rückgrat der mächtigen Ratte wurde dicht unterhalb des Kopfes von der scharfen Schneide durchtrennt und der schwere Körper fiel zu Boden. Ein zweites Mal schlug Jörn nach unten zu. Die bereits verwundete Ratte hatte ihre Zähne fest in Jörns Knöchel geschlagen. Jetzt wurde auch ihr das Rückgrat durchtrennt und sie rollte zuckend zur Seite.

„Pfui Teufel, das sind ja ganz gefährliche, ekelhafte Bestien“, meinte Rindow mit leichtem Schauer. „Jörn, lassen Sie sich vom Doktor die Wunden verbinden!“

„Dazu haben wir jetzt keine Zeit“, wehrte Jörn ab und biss die Zähne zusammen. „Wir müssen weiter. Mein Vater und Sanja sind in Gefahr.“

Als der kleine Trupp weiterging, erklang das Schwatzen und Zwitschern in den Büschen ringsum wieder. Doktor Bertram schüttelte den Kopf und meinte: „Sehr merkwürdig. Jetzt möchte ich doch wieder behaupten, dass es ein Schwarm Papageien ist, der uns im Dickicht begleitet.“

„Herr Braun, soeben habe ich ein glühendes Augenpaar unten im Busch gesehen“, flüsterte ein Matrose erregt dem Zweiten Offizier zu.

„Schnell weitergeben“, befahl Braun, „Rindow muss Bescheid wissen!“

Die Nachricht lief den kurzen Zug entlang. Doch ehe Rindow etwas beschließen konnte, packte Jörn seinen Arm

und deutete auf ein Gebüsch an der rechten Seite der Lichtung.

„Dort unten, Herr Rindow“, flüsterte er aufgeregt, „sehen Sie die beiden Augenpaare?“

Aus dem grünen Dunkel unter den dichten Zweigen leuchteten zwei Augenpaare in grünlichem Glanz. Sie sahen unheimlich aus – doppelt unheimlich in der gefährlichen Situation, in der sich die Abenteurer befanden.

„Es müssen Tiere sein“, flüsterte Doktor Bertram. „Menschenaugen glühen nicht so.“

„Dann sind es sicher die Hunde der Kopfjäger“, meinte Hein Gruber. „Ich habe gehört, dass diese Tiere halbwild sein sollen.“

„Weiter!“, befahl Rindow. „Sie werden uns hoffentlich nicht angreifen. Sollte es wirklich geschehen, dann dürfen wir uns nur mit dem Messer verteidigen, wenn es nicht zu gefährlich wird.“

Dieser Befehl wurde ebenfalls flüsternd weitergegeben und die Matrosen zogen ihre kräftigen, scharfen Messer. Rindow blickte sich kurz um, dann schritt er auf eine Öffnung zwischen den Büschen am Ende der Lichtung zu. Diese Öffnung lag auf der rechten Seite und es war anzunehmen, dass dort ein Pfad zum Dorf der Kopfjäger führte.

Doch plötzlich glühten dicht neben der dunklen Öffnung wieder grüne Augen auf und der Offizier zögerte einen Moment, ehe er entschlossen in den Zwischenraum trat. Es war wirklich ein schmaler Pfad, der nach Nordosten führte, aber er war ziemlich verwachsen. Er schien nicht sehr häufig benutzt zu werden, und die Abenteurer fühlten

sich jetzt etwas sicherer. Hier würden sie kaum unvermutete, gefährliche Zusammenstöße erleben.

Doch kaum war der Zug einige Meter in den schmalen Pfad eingedrungen, rauschte es plötzlich rechts und links in den Büschen. Kleine, zottige Gestalten warfen sich geifernd auf die Abenteurer, schnappten knurrend nach ihnen und wichen feige wieder zurück, um im nächsten Augenblick einen neuen heimtückischen Vorstoß zu machen.

Es waren die hinterlistigen Wildhunde der Eingeborenen, die bei ihnen ein trostloses Dasein führten. Alle Wildhunde der Südsee sind scheu, feige und boshaft. Sie sind stets auf der Flucht und in ewiger Angst vor stärkeren Lebewesen, aber auch immer bedacht, einen Schwächeren zu überfallen.

Vielleicht hatte das Rudel die kleine Schar der fremdartigen Männer auf der Jagd nach alten, schwachen Ratten als leichte Beute angesehen.

Einige Matrosen erhielten Bisse in die Beine, aber niemand verwendete seine Schusswaffe. Allein die Messer, von den kräftigen Fäusten der erbitterten Leute geführt, zischten blitzschnell durch die Luft. Mancher Wildhund quittierte die Verwundung mit lautem Aufheulen, wurde sofort von seinen Gefährten überfallen und zerrissen; denn es ist ein grausames Naturgesetz, dass alles Kranke, Verwundete und Schwache in der Wildnis unbarmherzig ausgerottet wird. Die wilde Natur kann nur starke Geschöpfe gebrauchen, die ihr Leben bis zum letzten Atemzug verteidigen.

Dadurch, dass die Hunde zurückblieben, um ihre verwundeten oder getöteten Gefährten zu zerreißen und auf-

zufressen, bekam die kleine, kühne Schar Gelegenheit, ungehindert auf dem Pfad weiterzueilen. Der Lärm, das Knurren und Heulen der Hunde, musste den Eingeborenen jedoch verraten haben, dass sich fremde Menschen auf dem alten, selten benutzten Pfad näherten.

Unwillkürlich beschleunigten sie ihre Schritte immer mehr, sodass sie schließlich im Laufschrift vorwärtsstrebten und ihnen die drückende, feuchte Hitze bald den Schweiß in Strömen aus den Poren trieb. Der Pfad machte jetzt einen Knick nach Osten. Er führte also wieder dem Meer zu. Rindow folgerte daraus, dass sie entweder auf das Dorf der Kopfjäger stoßen oder aber auf den Zug treffen würden, der die Gefangenen dorthin bringen sollte.

Letzteres wäre ihnen am angenehmsten gewesen, denn im Dorf selbst waren sicherlich so viele Kopfjäger, dass die Befreiung der Gefangenen nur unter heftigsten Kämpfen vor sich gehen würde. Wenn der Zug der Eingeborenen aber mitten im Dickicht auf einem engen Pfad angegriffen werden konnte, dann war es leichter, sie in die Flucht zu schlagen und die Gefangenen zu befreien.

Mit innerem Schauder dachte Rindow an die Nachrichten auf der alten Karte und die Zettel, die Jörn den beiden Wilden abgenommen hatte. Auf der Insel war lange Jahre ein gewisser Gaston Roule nebst Frau und Tochter Jeanette gefangen gehalten worden. Das Ehepaar war bei einem Fluchtversuch getötet worden, und der König Bati bekam *Appetit* auf Jeanette. Diese Nachrichten hatte ein gewisser Raoul geschrieben, der sich selbst bedroht fühlte. Die letzten Nachrichten waren an *Henry* gerichtet, den Kapitän

des schwarzen Kutters, der den indischen Fürsten mit seiner Tochter Sanja entführt und auch Kapitän Farrow gefangen genommen hatte. Diese Gefangenen sollten nun König Bati ausgeliefert werden, damit er die junge Jeanette verschonte. Aus den Nachrichten ging auch hervor, dass Kapitän Henry schon oft Gefangene an die Kopfbjäger ausgeliefert hatte.

Er schien wirklich ein Teufel in Menschengestalt zu sein, denn er wusste doch, dass diese Gefangenen als *Langschweine* bestimmt waren. Allerdings wusste er auch schon den Grund, denn auf dem letzten Zettel war von Millionen die Rede, die mit einer Unterschrift der jungen Jeanette zusammenhingen.

So weit war Rindow in seinen Gedanken gekommen, während er an der Spitze des Zuges vorsichtig weiter schlich. Da klangen wieder zu beiden Seiten des Pfades die eigenartigen Laute auf, die von Vögeln zu stammen schienen, aber möglicherweise auch von den Kopfbjägern hervorgebracht wurden.

Diesmal klangen die Laute ganz besonders eigenartig: kurz und gleichsam befehlend. Rindow blieb sofort stehen und hob die Hand. Die Matrosen umklammerten ihre Messer fester und hoben die Arme, um im Falle eines heimtückischen Angriffs sofort zustoßen zu können.

Sie brauchten auch nicht lange darauf zu warten. Wieder rauschte es unten in den dichten Gebüsch, dann sprangen die Hunde knurrend und schnappend erneut gegen die kleine Schar an.

Doch diesmal wurde kein Matrose von den hinterlistigen, flinken Tieren verletzt. Die Messer zuckten herab,

einige Hunde flogen aufheulend zurück und ihre Gefährten fielen sofort über sie her.

Die kühnen Abenteurer spürten instinktiv, dass die jetzt wieder stärker ertönenden Laute von den Kopfbägern kamen, die ihre Hunde auf sie hetzten. Wenn die Insulaner aber solche Angst vor ihnen hatten, dass sie selbst keinen offenen Angriff wagten, dann waren sie sicher nicht so gefährlich, wie allgemein behauptet wurde.

Rindow fand auch sofort die richtigen Worte. „Kameraden“, flüsterte er, „die Eingeborenen müssen uns bereits beobachtet haben, als wir die Insel betraten. Bisher haben sie es nicht gewagt, uns anzugreifen. Sie werden es auch nicht tun, wenn wir jetzt energisch vorgehen und die Gefangenen befreien. Messer fort und Pistolen heraus! Keine Schonung! Wir können nur etwas erreichen, wenn wir rücksichtslos vorgehen.“

Vor den Hunden hatten sie wieder Ruhe, denn die Unverletzten hatten genug zu tun, die Erstochenen und Verwundeten zu zerreißen. Wieder schlug Rindow ein scharfes Tempo an und die Abenteurer empfanden nun kein geheimes Unbehagen mehr, als die zwitschernden Laute in verstärktem Maße aufklangen und stets neben ihnen blieben. Sie wussten jetzt, dass die Kopfbäger sie begleiteten, rechneten aber damit, dass die gefürchteten Eingeborenen es nicht wagen würden, sie anzugreifen.

Sie hatten noch nie mit derartigen Gegnern gekämpft und wussten daher nicht, wie hinterlistig und heimtückisch die Insulaner waren. Diese machten Überfälle erst dann, wenn sie für sich selbst möglichst gefahrlos waren.

2. Im Dorf der Kopffäger

Der Pfad wurde etwas breiter, dann mündete er plötzlich auf einen anderen Pfad, der viel begangen worden sein musste, denn der Boden war glattgetreten und es gab keine hindernden Ranken und Zweige. Einige Augenblicke überlegte Rindow. Er blickte den von Nordosten nach Südwesten verlaufenden Pfad nach beiden Seiten entlang, dann entschied er sich, nach Nordosten zu gehen. Sie mussten ja bald ans Meer kommen und das Dorf des Stammes konnte sich nur dort befinden.

Der zweite Offizier Braun, der den Schluss bildete, drehte sich oft um, aber er konnte nie die Gestalt eines Wilden sehen. Auch die eigenartigen Rufe waren verstummt. Unheimlich still und ruhig lag der Wald.

„Sie haben Angst bekommen und bleiben zurück“, rief einer der Matrosen leise.

Rindow bestätigte seine Worte, um den Mut der Leute zu heben. Doktor Bertram hingegen meinte leise zu dem vor ihm gehenden Jörn: „Sei immer vorsichtig und pass auf! Die Kopffäger sind gefährlich. Immer auf der Hut sein!“ Jörn nickte nur. In diesem Augenblick war es ihm sehr gleichgültig, ob die Kopffäger gefährlich waren oder nicht. Er dachte nur daran, dass er seinen Vater und Sanja, die schöne Fürstentochter, die es ihm angetan und ihm auch zu verstehen gegeben hatte, dass sie ihm nicht gleichgültig geblieben war, vielleicht bald wiedersehen würde.